



© pong

Havarie

Philip Scheffner

Produktion Merle Kröger, Meike Martens, Peter Zorn, Marcie Jost. **Produktionsfirmen** pong Film (Berlin, Deutschland), Blinker Filmproduktion (Köln, Deutschland), Worklights Media Production (Werkleitz, Deutschland), ZDF/Arte (Mainz, Deutschland). **Regie** Philip Scheffner. **Buch** Merle Kröger, Philip Scheffner. **Kamera** Terry Diamond, Bernd Meiners. **Schnitt** Philip Scheffner. **Musik** Blue Waters Band. **Sound Design** Volker Zeigermann, Alexander Gerhardt, Philip Scheffner. **Ton** Pascal Capitolin, Volker Zeigermann. **Redaktion** Doris Hepp.

Mit Rhim Ibrir, Abdallah Benhamou, Leonid Savin, Guillaume Coutu-Lemaire, Emma Gillings, Terry Diamond, Jackie Kelly.

DCP, Farbe. 93 Min. Arabisch, Englisch, Französisch, Russisch.

Uraufführung 13. Februar 2016, Berlinale Forum

37° 28,6'N 0° 3,8'E. Ein Schlauchboot voller Menschen, einer winkt. Die Kamera schwenkt langsam nach rechts und zeigt Touristen, die von einem Kreuzfahrtschiff aufs Meer blicken. Sie bewegt sich zurück, streift erneut das Boot und schwenkt nach links, zur anderen Seite des Schiffes. Das gebrochene Sonnenlicht taucht es in Farben, ein vertikaler Lichtstrahl trennt das Schiff vom Boot, zu dem die Kamera nun zurückkehrt. Bisweilen verliert das Bild an Schärfe, geisterhaft erscheinen Spiegelungen im Wasser. Währenddessen ist zu hören: Per Funk bittet die Seerettung zu warten, bis ein Hubschrauber kommt. Eine Frau telefoniert aus Frankreich mit ihrem Mann in Algerien. Er berichtet später von einer Überfahrt. Der irische Tourist, der die Kamera hielt, Schiffsangestellte, russische und ukrainische Frachtarbeiter erzählen von Begegnungen mit diesem (oder einem anderen) Flüchtlingsboot. Und aus ihrer Welt.

Während der Arbeit an diesem Film haben Bilder die Realität überrollt. Als Antwort erzeugt *Havarie* durch die Verdichtung und Trennung vom Ton einen Wahrnehmungsraum, der die eigene Position erfahrbar macht, ohne das Thema aus dem Blick zu verlieren: ein radikaler Befreiungsschlag des Kinos.

Stefanie Schulte Strathaus

Augenkontakt halten

Havarie beginnt mit der nautischen Positionsangabe 37° 28,6'N 0° 3,8'E und einem schwachen, tickenden Geräusch. Die Koordinaten verraten, wo sich das kleine Boot, das wir sehen, befindet. Ein junges Mädchen von zwölf Jahren steht am Fenster und beschreibt auf Französisch etwas, was mit ihrem Vater geschieht und sie erschreckt. Es hat mit zwei Männern und einem Auto zu tun. Sie sieht zu, kann aber nicht eingreifen, um zu helfen. Wir sehen aus der Ferne ein kleines Boot voller Menschen, das bei strahlendem Sonnenschein über das ruhige, blaue Meer gleitet. Es wird fünf- und vierzig Minuten dauern, bevor die Kamera sich dreht und wir zum ersten Mal den Punkt sehen, von dem aus wir das kleine Boot beobachtet haben. Die Situation, die Mise en Scène ist jetzt klarer, aber dieser Kameraschwenk sorgt zugleich für eine entscheidende Veränderung des Bildes, für eine dramatische Veränderung der Farbe und Stimmung, als sei ein Sturm aufgekommen, bevor der Blick sich wieder der ruhigen, blauen See zuwendet. Es handelt sich um eine Art Warnung an die Zuschauer. Zwischen ihnen und den Männern im Boot bleibt eine große Entfernung bestehen. Ein minimaler Kontakt wird hergestellt, aber die Entfernung bleibt, und die Ambiguitäten werden nicht aufgelöst.

Im September 2012 begegnete das Kreuzfahrtschiff „Adventure of the Seas“ dreizehn algerischen Flüchtlingen, die auf einem Schlauchboot auf dem Weg nach Spanien waren. Die verantwortlichen Besatzungsmitglieder auf dem Schiff nahmen Kontakt mit der spanischen Küstenwache auf und baten um die Erlaubnis, die dreizehn Männer an Bord zu nehmen. Daraufhin wurden sie aufgefordert, auf das Luft- und Seerettungsteam zu warten, das kommen werde, um die Männer in ein Gefängnis zu überstellen, aus dem sie einen Monat später nach Algerien deportiert werden würden. Das Kreuzfahrtschiff wartete anderthalb Stunden; zur Freude einiger der Passagiere wurde ein kleines Boot mit Wasser und Verpflegung hinüber zu den Männern geschickt, die auf dem Meer trieben. Das Warten wurde von Passagieren des Kreuzfahrtschiffes, die auf der Backbordseite standen, gefilmt und bildet nun einen der sehr kurzen Filme, aus denen sich die Bilder von Philip Scheffners *Havarie* zusammensetzen.

Das Schlauchboot wartet und das Kreuzfahrtschiff wartet, und beide stehen in Blickkontakt miteinander. Wir beobachten, wie sie sich beobachten und warten ebenfalls. Die See ist blau und ruhig, und die Sonne scheint. Manchmal ist das Boot nur schwer auszumachen: Es verschwindet im Hintergrund, seine Umrisse werden undeutlich, dann kommt es wieder in Sicht. Die Männer im Boot warten mindestens neunzig Minuten lang, vielleicht auch mehr, wir sind uns da nicht sicher. Wir warten neunzig Minuten. Ruhig und methodisch, mit jener Verbindung aus kritischer Präzision, politischer Intelligenz und unerschütterlicher Zugewandtheit den beteiligten Personen gegenüber, die alle Filme Philip Scheffners charakterisiert, zwingt einen *Havarie* zum Warten, zum Erleben einer anderen Dimension von Zeit als der in den Nachrichtensendungen, in denen solche Bilder normalerweise gezeigt werden. Der Film zwingt zum Warten und zum Zuhören. Man muss sehr genau zuhören. An irgendeinem Punkt erkennt man, dass man aufhören kann zuzuschauen, aber nicht zuzuhören.

*Ich stehe am Fenster.
Was hast du heute gemacht?
Ich habe keine gültigen Papiere.
Ich würde gerne hier bleiben
Schicksal – alles ist blockiert
Ich habe mich in sie verliebt
Es ist mein Schicksal
Halte Blickkontakt!
der Vollmond der Nacht, in der wir aufbrachen
Ich liebte die Delfine, das Meer war ruhig, die Delfine spielten
Neuigkeiten zu meinem Visum
handele jetzt
William Wallace segelt auf offenem Meer, hurra!
Das Meer ist gefährlich
aus freien Stücken
Geister leben an verlassenen Stellen, in den Schlupfwinkeln des Meeres
Harraga ist unser Motto
der Himmel und das Wasser
o Barcelona
ein friedlicher Fischer
blinde Passagiere
gute Wacht
es gibt keinen Frieden
kommt bitte schneller
permanentes Warten
einunddreißig Jahre auf See
das Schiff ist sehr weit draußen
Ich hörte, dass Menschen, die aus Libyen aufbrachen, zu Tode kamen
die Geister gehen noch um
lasst uns wieder singen
Morgengruß von der Brücke
wenige Sterne
rund vierzig Minuten
von Hafen zu Hafen
welche Position?
kann mich an ihre Gesichter nicht erinnern
jung
Fußverletzung
aus dem Nichts
eine gute Nacht ist die, in der nichts geschieht
am Rand immer Hilflosigkeit Wut
setz deine Reise fort nach dem Hubschrauber
du brauchst die Entflohenen nicht zu fürchten
so sollte das Leben sein
Menschen
beginnen zu versuchen sich vorzustellen
recht drastisch
Winken
das Bild erweckt Erinnerungen
drei Tage auf See Windstille Maschinenschaden Regen
der in der blauen Jacke Gefängnis Spanien der vorn aus Constantine,
der immer singt, krank
starb blieb gelbe Jacke ebenfalls arme Gefängniswaise
die Berge Spaniens wollten aufhalten, er muss nach Europa
verhaftet Landung wieder das Barcelona-Lied
Zusammenarbeit Dank
weiter auf See*

Was hört man? Wasser läuft, jemand macht Kaffee oder Tee, Autolärm, Sirenen, Telefonklingeln, das Öffnen von Autotüren, Stimmen aus einem Café, Wellen, Motoren, Händeklatschen, Husten, Regen. Wie man es in einem Film von Scheffner erwartet, wird Blickkontakt mit dem Schiff gehalten, das wir hören. Und wir hören auch die Vögel und vor allem den Atem und die Seufzer von Rhim und Abdullah. Die Stimmen sind dem Ohr sehr nahe, es entsteht eine kaum erträgliche Intimität. Ich selbst halte als Reaktion meinen Atem an.

Was hört man? Die Arbeit der Männer auf See; die See als eine kollektive Fluchtroute mit dem Ziel, dass es mit etwas – der Liebe, der Arbeit, der Gesundheit, Ideen, Entscheidungen, Frieden – besser wird als dort, wo man von Staatsgrenzen eingeschlossen und bewegungsunfähig gemacht wird.

Havarie erschafft eine poetische Sprache für die Festung Europa, die zugleich sehr genau und sehr schön ist. Für mich entsteht die Schönheit aus jener Präzision, aus der uneingeschränkten Aufmerksamkeit für das Schicksal jener dreizehn Männer im Boot und der Tausenden, die auf ähnliche Weise jedes Jahr das Mittelmeer überqueren und von denen Hunderte sterben. Bemerkenswert an *Havarie* ist, dass diese Aufmerksamkeit hergestellt wird, ohne dass wir auch nur die Namen der dreizehn Flüchtlinge erfahren, ohne einen Erzähler, der die Teile so zusammenfügt, dass wir eine Geschichte daraus machen können. Wie das funktioniert, ist schwer zu erklären, insbesondere jemandem, der den Film noch nicht gesehen hat. Ein Teil der Erklärung liegt in der poetischen Sprache des Films, dem Aufbau seiner Bild- und Klanglandschaften, die, wie in allen Filmen Scheffners, die Zuschauer zum Nachdenken über das zwingen, was sie sehen und warum ihnen das so gezeigt wird. Das Nachdenken, das in diesem Film gefordert ist, fällt schwerer als in Scheffners früheren Filmen, und zwar nicht, weil das Thema schwieriger wäre, sondern weil man mehr auf sich allein gestellt ist. Vielleicht muss das auch so sein in einer Situation, in der man zwar Blickkontakt hält, aber immer aus der Ferne – einer Ferne, deren Längen- und Breitengrad sich nicht im Meer auffinden lässt, sondern in den sozialen und politischen Bedingungen, die das Meer zu einer lebensgefährlichen Fluchtroute machen.

Avery F. Gordon, Januar 2016

Meerblick

„Man wartet immer. Es ist eine ständige Warterei. ... Man ist immer am Anschlag. ... Und manchmal wird man abgelenkt von Bildern, die für die Sicherheit nicht relevant sind. Man lässt sich ablenken. Und schon verpasst man etwas anderes. Man muss immer auf dem Sprung sein. Man muss die Wachsamkeit in Person sein.“

Terry Diamond

Es gibt keinen Anfang, und es gibt kein Ende. Wenn wir nach neunzig Minuten das Kino verlassen, wird das Boot immer noch dort sein, ein Boot zumindest. So ist das Leben. Keine Pausen.

Havarie gibt uns genau diese neunzig Minuten, um dem Leben aufmerksam beizuwohnen, um hinzusehen und zu hören. Sonderbarerweise ist es gerade der festgelegte Standpunkt unseres Blickes, der es uns erlaubt, ein Stück zurückzutreten hinter unsere gewohnte Zuschauerposition. Sonderbarerweise öffnet sich ein Raum, während wir auf die Oberfläche des Meeres blicken; sogar mehrere Räume, mehrere Lebensräume. So kommt es, dass wir in diesen Räumen hören und sehen. 3,36 Minuten werden gestreckt: Terry Diamonds gefilmte Beobachtung der zufälligen Begegnung eines massiven

stählernen Kreuzfahrtschiffes und eines kleinen Gummibootes, in dem dreizehn Männer sitzen, wird mit Zeit angereichert, während wir auf die verschiedensten Lebensräume stoßen und diese wiederum aufeinander. Während Zeit sich entfaltet, falten sich Lebensgeschichten ineinander und in den Raum des Meeres.

Funkwellen tragen die Kommunikation zur Rettung und zur Erfassung des Harraga-Bootes, und sie durchdringen jeden neu eingeführten Lebensraum – die Politik des Meeres legt sich schwer auf das Leben vieler, auf unser aller Leben.

„Dieses Meer da trennt mich von meiner Frau.“ – Abdallah Benhamou

Der Ton, in dem wir hören, erzeugt Räumlichkeit und intensive Präsenz, nur ermöglicht durch die Verpflichtung zur sorgfältigen dokumentarischen Recherche, bei der den Wegen genau derjenigen nachgegangen wird, die in eben jenem Boot saßen, derjenigen, die in diesem Boot hätten sitzen können bzw. derjenigen, die diesen Menschen hätten begegnen können.

Dass wir Bilder assoziieren, ist nicht beiläufig. Dass wir Personen und Verhältnisse wie hautnah erfahren, ist kein Zufall, sondern das Ergebnis brillanter politisch-ästhetischer Entscheidungen. *Havarie* bietet uns sehr genau gewählte Fragmente, die immer wieder öffnen, niemals schließen, und die an keiner Stelle ein Bild ermöglichen, das sich vor unseren Blick drängen würde, noch ein Gegenüberstellen von Ruf und Gegenruf, das die Imagination eines Lebens limitieren oder definieren würde.

„Wie trostlos. Alle sind weg.“ – Rhim Ibrir

Die Präzision der Fragmente akzentuiert die Spezifik und die Lokalisiertheit derjenigen, denen wir begegnen, und der Konflikte, in und mit denen sie leben. Die Tötung eines Freundes durch die Britische Armee in Irland, die Angst um einen Sohn, der in Russland zum Militär eingezogen wird, der Terrorangriff vor dem Haus in Algerien, der nie endende Rückenschmerz und das endlose Warten – warten auf das Visum, warten auf Zuhause, warten auf verlorene Seelen, warten, dass hoffentlich nichts passiert, damit es eine friedliche Nacht bleibt, warten, bis das Handy klingelt.

„Das Wichtigste ist, dass ihr gesund bleibt; dass es den Kindern gut geht. Ja, und dass es endlich Frieden gibt.“ – Leonid Savin

Für neunzig Minuten sind wir als Zuschauer unsere eigene Sehnsucht. Doch auch wir warten und begegnen dabei anderen, auf der Suche nach Erinnerungsbildern. Während sie sich erinnern, versuchen wir, mit ihnen zu sehen: Delphine ebenso wie Flugzeuge, die absichtlich versuchen, das Boot zum Kentern zu bringen. Die vorsichtige Verbindung von miteinander verwobenen inneren und äußeren Konflikten vermittelt – im Gegensatz zu der Abfolge von Nachrichten, die miteinander konkurrieren – ganz ausdrücklich nicht den Anschein von Gleichheit, sondern bietet an, Relationen zu sehen und zu setzen, als politische Entscheidung.

Das Singuläre eines jeden Details wird auch durch die klare Trennung unserer Sinne mitgetragen, der Trennung des Sehens, des Hörens und des körperlichen Affekts. Im Moment des sich Wiederausammenfügens scheint dadurch eine gewaltige Turbulenz

zu entstehen, die mit Vehemenz den Konflikt in unserem eigenen Körper lokalisiert. Wir sind konfrontiert damit, nur Zuschauer und dabei doch auch im Netz der globalen Krise verfangen zu sein.

„Ich weiß nicht, ob wir ein Symbol der Hoffnung waren.“ – Guillaume Coutu-Lemaire

Parallel zu einem radikalen Umdenken in Bezug auf die Ergiebigkeit des Storytelling in dokumentarischen Arbeiten findet die explosive Transformation eines 3,36 Minuten langen, im Internet gefundenen digitalen Videos statt, in etwas, das wie unbändiges Experimentieren mit 16mm-Film wirkt. An einem bestimmten Punkt strömt die Leinwand und damit unser Gefühl für den eigenen Körper im Angesicht der Leinwand über – eine Explosion von Farben, die blendende Sonne, die grellen Reflexionen des Lichts auf dem Kreuzfahrtschiff und die mitreißende Wirkung eines philippinischen Liedes. Wir werden brutal auf unseren Platz zurückgeworfen und gleichzeitig in der Kristallisation genau jener Situation gebadet, deren Zeuge und zu deren Teil wir geworden sind.

„Und wenn ich dir sage: Noch eine letzte Reise, und dann ist Schluss?“ – Houcin Ouahiani

Die Tatsache, dass wir neunzig Minuten lang auf das Boot mit dreizehn Personen schauen, die die Entscheidung getroffen haben, ihr Leben zu riskieren – „wir können nur vermuten“ –, führt keineswegs dazu, dass wir dann endlich sehen. Ganz im Gegenteil wird die Möglichkeit zu sehen in Frage gestellt, und auch die Frage steht im Raum, ob wir wirklich sehen wollten. Diese Zeit könnte jedoch ebenso vermitteln, dass wir kein Bild oder keine Geschichte brauchen, um uns in Bezug zu setzen.

„Ich mag das Geräusch der Wellen. Ich vermute, es gibt einem das Gefühl von Frieden. Und so sollte das Leben sein.“ – Terry Diamond

Havarie ist daher ein Blick im Raum geopolitischer Regierungsstrukturen, im Raum von Arbeit, von tiefer Sehnsucht, von geduldigem Warten, von Flucht, von brutalen Entscheidungen, von Leben, Tod und Geistern und von fehlenden Denkmälern. Teilweise ist dies jedoch auch ein Ort an den Rändern nationalstaatlicher Politik, ein Möglichkeitsraum, für Fiktion und für eine Umsortierung von Relationen und Perspektiven. *Havarie* gibt uns Zeit und bietet uns damit das wertvolle Geschenk, aufmerksam zu sein, uns treiben zu lassen, frei zu assoziieren, Unbehagen zu spüren und die Anstrengung zu erfahren, sich in Beziehung zu setzen.

Wenn wir das Kino verlassen, für ein anderes Bild, ist das Boot immer noch dort. Aber vielleicht hatten wir einen kurzen Einblick in die Möglichkeit der Verschränkungen unserer Beziehungen, der Autonomie unserer Vorstellungskraft und in die Möglichkeit, selbst entscheiden zu können, wie wir uns in Relation setzen wollen. Realer kann es nicht werden.

Nicole Wolf, London, Januar 2016



© Khaled Abdulwahed

Philip Scheffner wurde 1966 in Homburg/Saar geboren. Er lebt und arbeitet als Künstler und Filmemacher in Berlin. Gemeinsam mit Merle Kröger, Alex Gerbaulet und Caroline Kirberg betreibt er die Produktionsplattform pong.

Filme

2003: *A/C* (42 Min.). 2007: *The Halfmoon Files* (87 Min., Berlinale Forum 2007). 2010: *Der Tag des Spatzen / Day of the Sparrow* (100 Min., Berlinale Forum 2010). 2012: *Revision* (106 Min., Berlinale Forum 2012). 2016: *And-Ek Ghes...* (Koregie: Colorado Velcu), *Havarie*.